

Mit einem tiefen Blick, der mehr sagte als viele Worte, wandte sich die Frau wieder ihrer Arbeit zu und hackte weiter Gemüse klein. Genüsslich leckte sich William die letzten Honigtropfen von den Fingern, stützte sich gegen den Türbalken und sah in den wunderschönen Sommertag hinaus. Doch plötzlich wurde die friedliche Stille des Burghofs jäh von lautem Rufen unterbrochen. Gleich darauf eilte der Earl of Essex in voller Rüstung quer über den Hof zu den Ställen. Weitere Ritter und Sergeanten folgten ihm auf dem Fuße. William stürzte ihnen nach. »Was ist los?«, rief er. »Was ist geschehen?«

Einer der Ritter sah über die Schulter zurück. »In den Außenbezirken der Stadt wurden Franzosen und Flamen gesichtet!«, keuchte er.

Seine Worte durchzuckten William wie ein Blitz. »Sie haben die Grenze überschritten?«

»Genau. Sie haben die Bresle überquert und sind von dort aus nach Eu marschiert. Inzwischen stehen sie vor unseren Mauern. Matthew of Boulogne führt sie an. Lauf und hol deine Waffen, Marshal. Das Essen muss vorerst warten.«

In riesigen Sätzen rannte William zurück in die große Halle. Sein Herz hämmerte wie verrückt. Mit einem Mal war ihm übel, und er wünschte, nicht so viel Brot und Honig in sich hineingestopft zu haben. Ein Knappe stand schon bereit, um ihm beim Anlegen des wattierten Wamses und des Kettenhemds zu helfen. Guillaume de Tancarville lief in seinem Harnisch rastlos auf und ab und stieß mit schnarrender Stimme knappe Kommandos aus, während seine Ritter in großer Eile ebenfalls ihre Rüstungen anlegten.

William presste die Lippen zusammen. Seine Übelkeit steigerte sich für kurze Zeit, ehe sie endlich abebbte. Als er in sein Kettenhemd schlüpfte, beruhigte sich auch sein Herzschlag. Doch seine Handflächen waren noch immer von kaltem Schweiß bedeckt, sodass er sie an seinem Wams abwischen musste. Dies war der Moment, auf den er sich seit so vielen Jahren vorbereitet hatte. Endlich konnte er beweisen, dass sehr viel mehr in ihm steckte als ein gefrässiger Langschläfer und dass er seinen Platz im Gefolge allein seinen Fähigkeiten und nicht den verwandtschaftlichen Beziehungen verdankte.

Als sich Guillaume de Tancarville und seine Ritter an der westlichen Brücke mit den Männern des Earl of Essex vereinigten, hatten die flämischen Söldner bereits den vorgelagerten Teil der Stadt in ihre Gewalt gebracht. Überall flohen ihre entsetzten Bewohner um ihr Leben. Der Rauch der Herdfeuer wurde vom beißenden Qualm willkürlich gelegter Brände überlagert, und in der Rue Chaussée rotteten sich die Ritter aus Boulogne zusammen,

um das westliche Tor zu erstürmen und in die Stadt selbst einzudringen.

Nervös und zum Äußersten entschlossen drängte William seinen Hengst an einigen anderen Rittern vorbei ganz nach vorn, bis er sich auf derselben Höhe wie de Tancarville befand. Mit einem warnenden Blick parierte dieser sein Schlachtross, als es gegen Williams schweißglänzenden Braunen auskeilte. »Du bist zu stürmisch, mein Junge«, brummte er verärgert und belustigt zugleich. »Lass dich lieber zurückfallen und mach den Rittern Platz.«

William wurde feuerrot und schluckte gekränkt seinen Protest hinunter, dass er ebenfalls ein Ritter sei. Mit finsterner Miene ließ er drei der erfahrensten Männer vorbei, doch ehe noch ein vierter folgen konnte, gab er seinem Braunen die Sporen und drängte mit Feuereifer wieder nach vorn.

Mit einem lauten »Tancarville!« auf den Lippen sprengte der Großkämmerer seinen Männern voran über die Brücke und die Rue Chaussée entlang den heranbrandenden Truppen aus Boulogne entgegen. William presste seinen Schild eng an den Körper, senkte die Lanze und ließ dem Braunen seinen Willen. Sein Blick erfasste die roten Farben eines Ritters auf einem schwarzen Hengst, und er ließ das Ziel keine Sekunde mehr aus den Augen, während ihn sein Schlachtross in gestrecktem Galopp dem Zweikampf entgegentrug. Blitzschnell erfasste William, dass der Gegner die Lanze nicht völlig flach ausgerichtet hatte und der rote Schild leicht nach innen geneigt war. Er packte den Lanzenschaft fester und hielt die Augen bis zum letzten Moment weit geöffnet. Als seine Waffe mit voller Wucht gegen den Schild prallte und ihn durchbohrte, brach der Schaft seiner Lanze. Doch der Stoß war heftig genug, um den Gegner aus dem Gleichgewicht zu bringen. Mit dem Holzstumpf schlug William wie mit einem Knüppel zu und stieß den Mann aus dem Sattel. Als der schwarze Hengst daraufhin mit schleifenden Zügeln durchging, zog William sein Schwert.

Nach dem ersten heftigen Zusammenprall der Gegner folgten rasch einzelne Gefechte Mann gegen Mann. Rein gar nichts in seiner Ausbildung hatte William auf die Verbissenheit und Wucht dieser Kämpfe vorbereitet. Trotzdem ließ er sich nicht abschrecken, sondern stürzte sich voller Eifer ins Getümmel. Und sein Zutrauen wuchs, je öfter er als Sieger aus einem Gefecht mit einem viel erfahreneren Ritter hervorging. William war entsetzt und zugleich völlig beschwingt: Er fühlte sich wie ein Fisch, der aus einem stillen Teich in einen blitzschnell dahinschießenden Fluss entschlüpft war.

Der Count de Boulogne brachte ständig weitere Männer ins Gefecht, sodass eine verzweifelte Schlacht um die Brücke

entbrannte. Die Einwohner der Stadt unterstützten die Soldaten der Festung nach Kräften mit ihren Knüppeln und Steinschleudern, und lange Zeit wogte das Glück wie die Wellen in der Brandung abwechselnd von einer Seite auf die andere. Das Ganze war ein mühsames, grausiges Schauspiel. Irgendwann konnte William das Schwert kaum noch in seiner von Schweiß und Blut triefenden Hand halten.

»Tancarville!«, brüllte er heiser, während er seinen Braunen ein weiteres Mal herumriss, um einen französischen Ritter anzugreifen. Der Hengst seines Gegners scheute und warf seinen Reiter in den Staub, wo dieser reglos liegenblieb. William entriss dem Gefallenen die Lanze und steuerte seinen Braunen auf eine Gruppe flämischer Söldner zu, die gerade im Begriff waren, eines der Häuser zu plündern. Einer der Männer hatte eine Truhe auf die Straße gezerzt und schlug mit dem Schwertgriff donnernd gegen ihr Schloss. Auf den warnenden Zuruf seiner Gefährten hin sauste er herum, aber Williams Lanze war schneller und hatte bereits seine Brust durchbohrt. Sofort kesselten die anderen William ein und versuchten, ihn vom Pferd zu zerren.

William riss den Hengst herum, verschanzte sich hinter seinem Schild und schlug mit dem Schwert in alle Richtungen auf die Angreifer ein, bis einer von ihnen einen stählernen Fischhaken zu fassen bekam, der an einer Hausmauer lehnte. Sekunden später drang die Spitze der ungewöhnlichen Waffe an der Schulter durch Williams Kettenhemd, und der Haken sprengte einige der eisernen Ringe. Er bohrte sich durch Wams und Tunika tief in Williams Fleisch. Vom Kampfgetümmel aufgewühlt, verspürte der Ritter keinerlei Schmerz, so heftig kreiste sein Blut durch die Adern. Als die Gegner ihn erneut einkreisten und seine Zügel zu packen versuchten, um ihn endgültig vom Pferd zu zerren, bohrte William dem Hengst die Sporen in die Weichen, woraufhin das Tier heftig auskeilte. Ein Schrei ertönte, als der mit Eisen beschlagene Hinterhuf auf Fleisch traf und einer der Gegner wie ein Stein zu Boden ging. William klammerte sich an den Brustriemen des Braunen und setzte erneut die Sporen ein, doch dieses Mal ein Stück weiter vorn. Der Hengst stieg in die Höhe und schoss mit einem gewaltigen Satz nach vorn, sodass die flämischen Soldaten die Zügel fahren lassen und zur Seite hechten mussten, um nicht unter die Hufe zu geraten. Der Söldner, der sich noch immer an den Fischhaken klammerte, taumelte, worauf William sein Pferd wendete und sich auf den Angreifer stürzte. Unter Tränen stieß er den Namen seines Lords hervor und vollführte einen heftigen Streich mit seinem Schwert. Er sah, wie der Mann fiel, und zwang seinen Braunen, den Körper in den Staub zu treten. Als er dem schlimmsten Getümmel entronnen war, schloss er sich wieder den

Rittern Tancarvilles an. Sein Brauner jedoch hatte eine tiefe Wunde am Hals davongetragen, und die Zügel waren glitschig vor lauter Blut.

Inzwischen hatte der Feind die Soldaten der Festung bis an die Brücke zurückgedrängt. Rauch und Feuer hatten die Außenbezirke in einen Vorhof der Hölle verwandelt, doch die Stadt selbst war noch unversehrt, und die französische Armee rannte noch immer ebenso heftig gegen die normannische Besatzung an, wie die Brandung gegen die Granitfelsen an der Küste schlug. Während William wie wild einen Hieb nach dem anderen austeilte, tanzten helle Flecken der Erschöpfung vor seinen Augen. Von Kriegskunst war in diesem Kampf nicht mehr viel zu erkennen. Es ging lediglich noch darum, die nächste Attacke zu überleben. Und die nächste ... Darum, standzuhalten und keinen Schritt zurückzuweichen. Jedes Mal, wenn William dachte, dass nun das Ende gekommen sei, überwand er sich aufs Neue und fand wieder Kraft, um noch ein weiteres Mal auf die Gegner einzuschlagen.

Irgendwann schallte lauter Hörnerklang über die Köpfe der verbissenen Kämpfer hinweg - und dann verebbte der Angriff der Gegner abrupt. Der Franzose, der William soeben noch übel zugesetzt hatte, ließ von ihm ab. »Sie blasen zum Rückzug!«, keuchte einer von de Tancarvilles Rittern. »Beim Blut Unseres Herrn, sie hauen ab! Tancarville! Tancarville!« Und schon gab er seinem Schlachtross die Sporen. Als William begriff, was da vor sich ging, erwachten seine ermatteten Glieder zu neuem Leben. Und als sein Hengst unter ihm zu wanken begann, sprang er unerschrocken aus dem Sattel, um die Verfolgung zu Fuß fortzusetzen.

Auf der Flucht vor den aufgebrachten Einwohnern hetzten die Franzosen durch die brennende Vorstadt von Drincourt. Ständig mussten sie sich in kleinen Scharmützeln der Ritter und normannischen Burgsoldaten erwehren. Irgendwann bekam William keine Luft mehr und brach erschöpft über dem Zaun eines Schafpferchs zusammen. Seine Kehle brannte, solchen Durst hatte er, und sein Schwert war durch die zahllosen Hiebe auf Rüstungen und Kettenhemden ganz schartig. Er nahm den Helm ab und tauchte seinen Kopf tief in den steinernen Trog. Dann schöpfte er einige Handvoll Wasser aus dem Becken und trank voller Gier. Als der erste Durst gestillt war und William wieder atmen konnte, wischte er mit einem Bündel Schafwolle, die sich im Gatter verfangen hatte, das Blut von seiner Klinge, steckte sie in die Scheide zurück und machte sich auf den Rückweg zur Brücke. Mit einem Mal fühlte er sich so erschöpft und müde, als wären seine Schuhe mit Blei besohlt.

So wie sein Brauner auf der Seite lag, wusste William, noch ehe er neben dem Kopf des Tieres auf die Knie sank und die stumpfen

Augen erblickte, dass der Hengst tot war. Er legte die Hand auf den noch warmen Hals und spürte die starren Mähnenhaare über seine aufgerissenen Fingerknöchel kratzen. Anlässlich seines Ritterschlags hatte ihm Guillaume de Tancarville den Braunen samt Schwert, Rüstung und Mantel zum Geschenk gemacht. Auch wenn er ihn nicht lange besessen hatte, so war er doch ein wunderbares Tier gewesen – stark, mutig und gehorsam zugleich. Offenbar hatte William mehr Stolz und Zuneigung zu dem Braunen entwickelt, als klug gewesen wäre, denn mit einem Mal spürte er, wie sich seine Kehle schmerzhaft zusammenzog.

»Es wird nicht das letzte Pferd sein, das du verlierst«, meinte de Lorys barsch. Mit diesen Worten beugte er sich von seinem Apfelschimmel herunter, der nur einige oberflächliche Wunden davongetragen hatte und noch immer fest auf seinen vier Beinen stand. »So ist der Krieg nun einmal, mein Junge.« Er streckte seine Hand aus, die gleich der von William blutig von ihrem Tagwerk war. »Komm, steig hinter mir auf.«

William gehorchte, obwohl es ihn arge Mühe kostete, seinen Fuß über dem von Gadefer in den Steigbügel zu zwängen und sich über die Kruppe hinaufzuschwingen. Die Schnitte und Prellungen, die er im Lauf des Gefechts gar nicht gespürt hatte, zerrten nun schmerzhaft an ihm. Besonders am rechten Schulterblatt.

»Bist du verletzt?«, fragte Gadefer, als William nach Luft schnappte. »Der Riss im Kettenhemd sieht böse aus.«

»Der stammt von einem Fischhaken. Ist nicht weiter schlimm.«

De Lorys brummte. »Die Schlafmütze und den Vielfraß nehme ich auf gar keinen Fall zurück, aber so, wie du heute gekämpft hast ... nun, das hat alles aufgewogen. Vielleicht war Mylord Tancarvilles Ausbildung ja doch keine reine Zeitverschwendung.«

Am Abend veranstaltete der Sire de Tancarville ein Fest, denn es galt, einen Sieg zu feiern, mit dem seine Mannen nicht nur eine drohende Niederlage abgewehrt hatten, sondern vielmehr aus dem Schlund der Vernichtung entkommen und ins Leben zurückgekrochen waren. Auf's Schwerste misshandelt hatten sich Frankreichs Truppen zurückgezogen, um ihre Wunden zu lecken, und Drincourt war für den Augenblick gesichert, wengleich sich die übrige Grafschaft von Eu als gebrandschatzte und ausgeplünderte Wüstenei darbot.

William thronte auf einem Ehrenplatz an der Hohen Tafel und wurde von den älteren Rittern für den ausgesprochenen Wagemut gefeiert, mit dem er seinen ersten Kampf bestritten hatte. Erschöpft, wie er war, sonnte er sich dennoch im Lob der Kameraden, und dank Täubchen in Weinsauce, dampfend süßem Brei und in Mandelmilch gekochten Äpfeln wuchsen ihm sichtlich